

Elisabeth Cheauré (Hg.): Jenseits des Kommunismus.**Sowjetisches Erbe in Literatur und Film. Osteuropaforschung**

Berlin: Spitz 1996 (Schriftenreihe der deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde, Bd. 35), ISBN 3-87061-533-8, DM 42,-

Als politisches Gebilde hörte die Sowjetunion 1991 auf zu existieren, um so intensiver stellt sich seitdem die Frage nach den Hinterlassenschaften und dem Fortwirken des „sowjetischen Erbes“. Der Blick zurück auf eine abgeschlossene Epoche ist verbunden mit der Hoffnung auf neue Erkenntnisse, die erst jetzt, nach Aufhebung der Zensur und der Öffnung so mancher Archive, jenseits ideologischer Beschränkungen möglich scheinen. Für den Bereich der Kultur heißt das im Falle Rußlands, daß nun, in der Retrospektive, die Sicht frei wird auf die Korrespondenzen der lange strikt getrennten kulturellen Bereiche von inoffiziell-nonkonformistischer und offiziell-konformistischer Kunst und Literatur; beide Traditionen machen heute gleichermaßen das sowjetische Erbe aus.

Eine Auseinandersetzung mit diesem Themenspektrum bietet ein Band aus der Schriftenreihe der Osteuropakunde, der unter dem Titel *Jenseits des Kommunismus* einen Blick auf das sowjetische Erbe in Literatur und Film zu werfen verspricht. Der Band versammelt die Beiträge einer Tagung der Osteuropagesellschaft vom Herbst 1994 zur gegenwärtigen kulturellen Lage Rußlands. Im Vorwort wird von der Herausgeberin Elisabeth Cheauré als Ausgangspunkt auf die in den Umbruchsjahren viel diskutierte Krise in der russischen Literatur hingewiesen: eine Krise des Selbstverständnisses, die entstanden ist durch die nun öffentlich gewordene Konfrontation von kanonisierter Literatur mit von diesem Kanon abweichender, bislang verfemter Literatur und die bedingt ist durch die Veränderung der gesellschaftlichen Rolle der Schriftsteller sowie der Infragestellung der traditionellen Aufgaben der Literatur im heutigen Rußland.

Der Großteil der Beiträge ist allerdings jenen Literaten gewidmet, die sich auch schon vor der Aufhebung der Zensur jenseits der Doktrin des sozialistischen Realismus bewegt haben – der postmodernen, der dissidentischen und der Frauenliteratur.

So versucht Gudrun Goes in ihrem Artikel über Viktor Jerofejews Erzählung *Der kleine Papagei* dem Spiel des ständigen ironischen Verweisens beizukommen, indem sie der intendierten Überdeterminiertheit des Textes ein Interpretationsangebot entgegensetzt. Der dissidentischen Linie nimmt sich Wolfgang Kasack in gleich zwei Beiträgen an. Im ersten stellt er Solschenizyns Gedanken zur Neugestaltung Rußlands vor, im zweiten gibt er einen kenntnisreichen Überblick über jene Autoren, die die Tradition von religiöser und geistiger Literatur in Rußland weiterzuschreiben versuchen. Der Schriftsteller abchasischer Herkunft Fasil Iskander galt nie im eigentlichen Sinne als Dissident; Andrea Pfuhl macht in ihrer Beschreibung von Iskanders *Sandro aus Tschegema* jedoch deutlich, wie bewußt der Autor in dem lange nur in Bruchstücken erschienenen Prosawerk gegen die sowjetische Historiographie anschreibt.

Gleich drei Beiträge beschäftigen sich mit der russischen Frauenliteratur, wobei in allen dreien auf unterschiedliche Weise zum Ausdruck kommt, daß das Emblem „Frauenliteratur“ nur bedingt etwas über die Grundhaltung der weiblichen Literaten auszusagen vermag: Karla Hielscher stellt in ihrem Artikel zu Ljudmila Petruschewskajas Prosawerk heraus, daß diese sich stets entschieden dagegen verwehrt, der feministischen Literatur zugeordnet zu werden, die Besonderheiten ihres Prosastils aber dennoch nicht von ihrer Perspektive als Frau zu trennen sind. Diese Besonderheit sieht Hielscher vor allem in der „Mündlichkeit als Erzählweise“: In der Prosa Petruschewskajas werde die Welt durch das Medium der Rede wahrgenommen, was die spezifische Lebendigkeit der auch in Deutschland anerkannten Autorin sehr gut charakterisiert. Eine weitere Autorin, die sich dem feministischen Etikett verweigert, Tatjana Tolstaja, wird im Beitrag von Maria Hochsieder vorgestellt. Hochsieder gibt einen analytischen Einblick in die verschiedenen Traditionslinien, die im Werk Tolstajas weiterwirken: Volksliteratur, literarische Romantik und vor allem der Symbolismus. Damit zeigt sie Tolstaja als eine Autorin, die offenbar bewußt auf ein in der Sowjetzeit tabuisiertes Kultur- und Literaturerbe zurückgreift und somit eine besondere Form der geistigen Vergangenheitsbewältigung leistet. Eine sinnvolle Ergänzung zu diesen beiden Beiträgen bildet der Artikel von Christina Parnell, die die sowjetische bzw. russische Frauenliteratur jenseits distinktiv feministischer Inhalte als „Blick des Anderen“ im europäischen Diskurs verortet.

Am nächsten kommen dem angekündigten Thema, der Auseinandersetzung mit dem sowjetischen Erbe, jene Beiträge des Bandes, die sich nicht auf einzelne Schriftsteller konzentrieren. Gassan Gussejnov schreibt über die sowjetische Intelligenzija und vergleicht deren prekäre Stellung zwischen Obrigkeit und Volk in den zwanziger Jahren und in den Zeiten der ausklingenden Perestrojka. Birgit Menzel stellt anhand der Diskussionen, die A. Sinjawschis *Promenaden mit Puschkin* in der Sowjetunion auslöste, dar, wie sehr der Umgang mit dem klassischen Erbe noch heute von traditionellen Vorstellungen geprägt ist und welche Fülle an für die Gegenwart entscheidenden Fragen anhand dieses Essays zur Sprache kamen. Der Artikel von Georg Witte ist der russischen Poesie gewidmet und macht anhand eines Beispiels deutlich, wie die im Westen bislang fast nicht wahrgenommene Untergrunddichtung im polemischen Dialog mit der offiziellen Dichtung steht; der Blick auf das bislang Unbekannte könne von daher nicht als bloße Ergänzung fungieren, sondern stelle die überkommene Kanonbildung in Frage.

Zu erwähnen bleibt schließlich noch der einzige Beitrag, der sich mit dem Thema Film beschäftigt. Eva Binder und Renate Reck geben darin einen Einblick in das Schaffen von Kira Muratowa, einer der wichtigsten weiblichen Regisseure Rußlands und der Sowjetunion, und analysieren deren ganz eigenen Stil anhand des Films *Das Asthenische Syndrom*.

Elisabeth Cheauré konstatiert im Vorwort als ein Ergebnis der Diskussionen auf der Tagung, daß weniger die Literatur selbst als vielmehr die Literaturkritik und -wissenschaft durch den Umbruch in die Krise geraten seien. Von der Konsequenz dieses Gedankens in Form auch einer kritischen Selbstreflexion der Slavistik hätte man sich in diesem materialreichen Band mehr gewünscht.

Barbara Schweizerhof (Berlin)